

Belagerung und Eroberung einer mittelalterlichen Burg

Autor(en): **H.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine**

Band (Jahr): **35 (1962)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160276>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

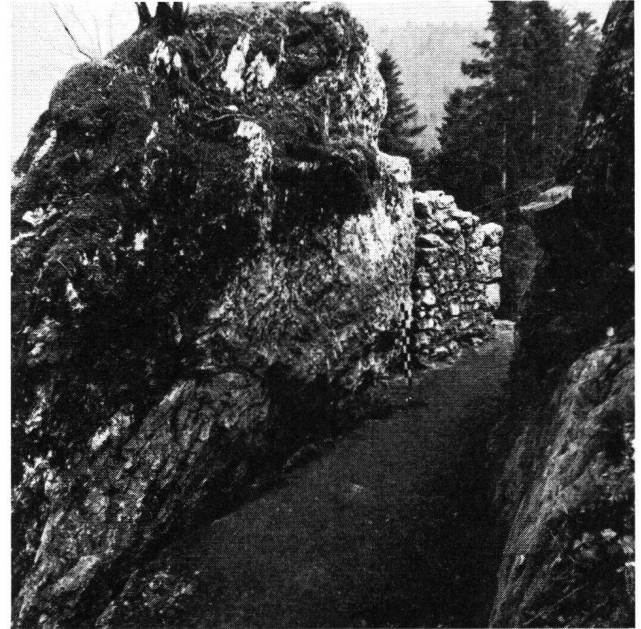
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Löwenburg BE Felsentor



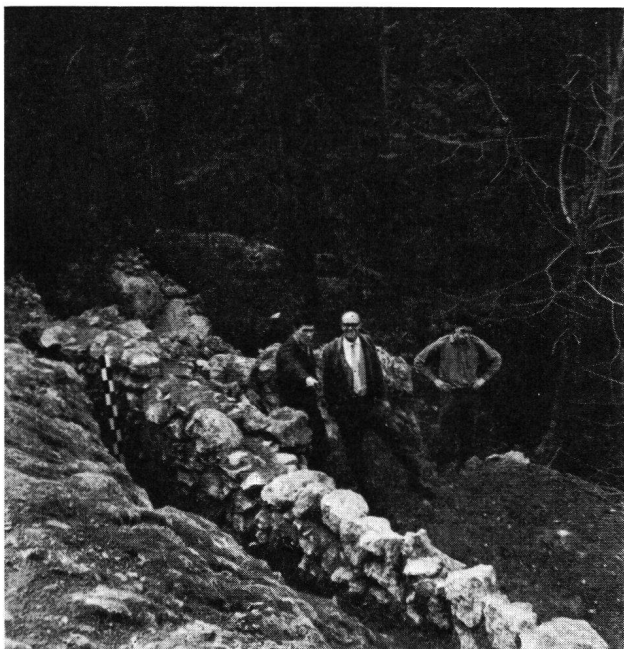
Löwenburg BE Felsentor mit Rampe

Fundamentvorsprung von etwa 20 cm gegen außen. Direkt darüber ist das Mauerwerk 1,2 Meter stark; 4 Meter höher beträgt die Mauerstärke nur noch 0,74 Meter.

Interessant sind die Resultate über die Untersuchungen an Tierknochen, welche F. E. Würzler angibt. Leider sind keine ungestörten, urgeschichtlichen Schichten angeschnitten worden, weshalb die Zuweisung der Tierknochen in diese Zeitspanne fraglich ist. Für das Mittelalter liegen hingegen einige erfreuliche Erkenntnisse vor. Die Rinder waren von kleinem Wuchs. Die mittlere Widerristhöhe kann auf rund 1 m geschätzt werden (also rund 40 cm tiefer als beim heutigen Braunvieh). Auch die Schweinereste stammen von kleinwüchsigen Tieren, von denen ein bedeutender Teil recht jung geschlachtet worden war. Schaf und Ziege machen zahlenmäßig den Hauptteil der Funde aus.

Die Ziegen gehören zu dem damals in der Ostschweiz verbreiteten säbelhörnigen Typus. Bei den Schafen scheinen die Muttertiere schwach behörnt, z. T. sogar hornlos gewesen zu sein. – Aus der Tschudizeit 1528 bis 1767 ist zu belegen, daß die Rinder gegenüber den Ziegen und Schafen zahlenmäßig in den Vordergrund treten. Ob diese Verschiebung der Zahlenverhältnisse eine Änderung innerhalb der in der Umgebung der Burg gehaltenen Viehbestände angibt oder ob sie durch sekundäre Einflüsse (Änderung der Zehntenordnung, bestimmte Ernährungsgewohnheiten der Burgbewohner usw.) vorgetäuscht wird, konnte noch nicht abgeklärt werden.

Wiederum zeigte sich mit aller Deutlichkeit, wie nutzbringend solche Grabungskurse, auch wenn sie nur von kurzer Dauer sind, werden können, wenn die sorgfältige Forschungsmethode zur Anwendung gelangt. (Diese Angaben entstammen dem zur Verfügung gestellten Grabungsbericht.)
H. Sr.



Löwenburg BE Zwingermauer(?)

Belagerung und Eroberung einer mittelalterlichen Burg

Obwohl die meisten Burgen in erster Linie als Verwaltungszentren Funktionen zu erfüllen hatten, waren sie dennoch fast durchwegs wehrhaft gebaut und zur Verteidigung eingerichtet. Sie spielten deshalb in dem entsprechenden Gebiet einen bedeutenden Machtfaktor. Waren sie an wichtigen Verkehrswegen errichtet, so stellten sie häufig Schlüsselpositionen dar. Wer sie also in Besitz hatte, beherrschte ein ganzes Gebiet, eine Talschaft, eine Straße, einen Flußübergang (Furt, Fähre, Brücke). Aus diesem Grunde wurden einzelne markante Positionen mit Burgenbauten bewehrt oder ganze Gebiete mit dem Burgenbauverbot belegt (Beispiele aus dem Gebiet der Schweiz, namentlich im Jura, lassen sich nach den Darstellungen von W. Meyer klar belegen).

Um der Wehrhaftigkeit nachhaltige Wirkung zu verleihen, wurden die Burgen entweder an schwer zugänglichen Orten errichtet oder mit den entsprechenden Schutzvorrichtungen versehen. Doch befahlen die Angriffswaffen durch ihre Leistungsfähigkeit die Stärke dieser Schutzmaßnahmen. Es war also ein stetes Wechselspiel zwischen Angriffsweise und Verteidigungsmethode; ein Wechselspiel, das bis heute an seiner Intensität nichts eingebüßt hat.

Mit heutigen Maßstäben gemessen, erscheinen uns die mittelalterlichen Burgen sehr schwach bewehrt; aber sie waren eben so solid gebaut, als es die damalige Technik erlaubte bzw. als die damalige Angriffsweise und die Angriffs-, die Trutzwaffen es verlangten. Auf jeden Fall dominierte die Angriffswaffe, und die Schutzwaffe hinkte hinten drein. Burgen waren fast durchwegs auf Defensive gebaut (wenige Typen und Beispiele lassen auf einen «offensiven» Burgbau schließen).

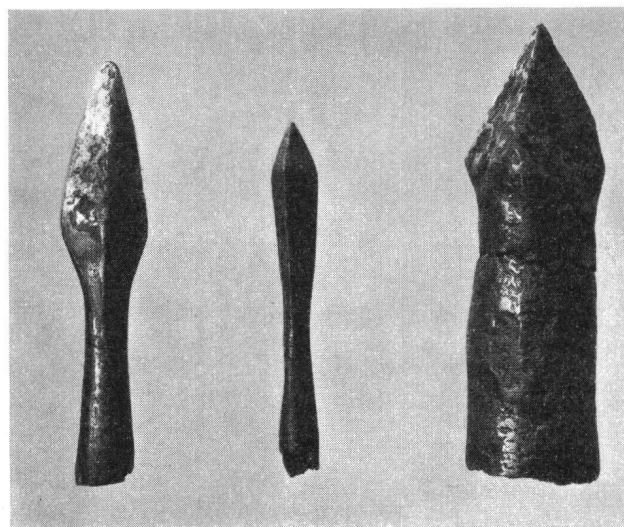
Obwohl die ritterlichen Heere und auch die sie begleitenden Fußtruppen im allgemeinen nicht sehr geeignet waren, um eine Eroberung einer Burg durchzuführen, lesen wir doch in den schriftlichen Quellen sehr oft von großangelegten Burgenbrüchen. Die Schweizergeschichte weiß davon einiges zu erzählen. Schon die eidgenössische Befreiungsgeschichte ist mit einem Burgensturm verkoppelt, und die Eidgenossen des 14. und 15. Jahrhunderts brachen eine große Zahl von Burgen. (Als Beispiel seien die Appenzeller erwähnt; ihnen widerstand in ihren Expansionsfeldzügen um 1400 keine befestigte Anlage.)

Verschiedene Methoden wurden angewendet, teils einzeln, teils miteinander verbunden.

Die Burgen besaßen im allgemeinen eine weit kleinere Besatzung, als gemeinhin angenommen wird. Ein freiherrlicher Sitz, wie z. B. die Schnabelburg ZH, Multberg ZH, Regensberg ZH, Hasenburg LU usw., bot kaum mehr als einem Dutzend Knechten Raum zur Verteidigung. Größere Anlagen wie die Kiburg ZH und Hallwil AG besaßen vielleicht eine doppelt so starke Mannschaft. Ausnahmsweise wurde die Besatzung erhöht (z. B. Greifensee ZH, wo bei der Eroberung 1444 mehr als 60 Männer nach vierwöchiger Verteidigung das Leben lassen mußten).

Eine der wesentlichsten Belagerungsmethoden war das totale Einschließen und Aushungern. Konnte die Wasserversorgung unterbunden, die Lebensmittelfuhr abgeschnitten werden, so war eine Besatzung dem Belagerer über kurz oder lang ausgeliefert. Eine totale Einschließung verlangte aber beträchtlich Mannschaft, denn die Wachen mußten abgelöst werden, die Belagerer mußten sich gegen Ausfälle schützen, mußten ihrerseits die Verproviantierung sicherstellen und sich auf eine längere Aktion einstellen. Langdauernde militärische Unternehmen waren im Mittelalter nicht genehm. Die Nachschubschwierigkeiten stellten erhebliche Probleme.

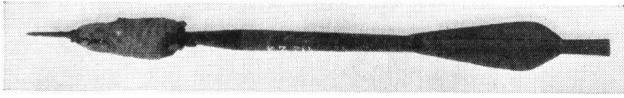
Schnellere Mittel mußten verwendet werden. List und Verrat standen an vorderster Stelle. Unter Gewährung des Lebens konnten die Belagerer manchen Verräter dazubringen, die schwächste Stelle der Festung bekanntzugeben. Listen kamen oft zur Anwendung. (Man erinnere sich etwa an die Eroberung der Uetliburg durch Graf Rudolf von Habsburg, der mit 12 Schimmeln anritt und den Torwächter täuschte, indem dieser wähnte, es sei sein Herr, Lütold von Regensberg, welcher kurz vorher mit 12 Schimmeln aus der Burg ausgeritten war.)



Pfeil - Armbrustbolzen - Springgolfeisen, 14. Jahrhundert; ausgegraben Burgruine Grimmenstein SG

Mußte rohe Gewalt angewandt werden, so suchte man zuerst mit Sturmleitern die Mauern, welche im allgemeinen nicht allzu hoch waren, zu erklimmen, ein Unterfangen, das nicht sehr leicht gelang, denn die Verteidiger hatten in diesem Fall verschiedene Abwehrmittel bereit, auf die wir noch zu sprechen kommen. In den letzten Jahren konnten wir bei Ausgrabungen von Ruinen mehrmals feststellen, daß die Ringmauern untergraben wurden. In Clanx AR und in Engelsburg FR ließ sich diese Methode deutlich erkennen. Unter dem Schutze eines Daches trieb man zu ebener Erde breite Löcher in Bissenform in die Mauer und unterstützte diese Mauerteile mit «Holzspieß», um ein vorzeitiges Umstürzen und damit eine Gefährdung der «Mineure» zu vermeiden. Erst wenn der Mauerschlitze so weit und so tief war, daß eine Bresche gesichert schien, zündete man die Substruktion an, und der unterhöhlte Mauerteil fiel nach außen um. Diese Arbeit scheint außerordentlich schwierig und zeitraubend gewesen zu sein. Wenn man sich aber vergegenwärtigt, daß die Ringmauern im allgemeinen die Dicke von 1,8 bis 2 m nicht überschritten, meistens sogar weniger als 1,5 m stark waren, und daß vor allem in der Nordostschweiz die Mauern zum größten Teil aus Sandstein gefügt und nicht massiv gebaut waren, sondern nur einen soliden äußeren und einen inneren Mantel aus einer Lage geschichteter Steine besaßen, dazwischen aber nur mit Schutt und Kalk gefüllt waren, so wird die Methode der Untergrabung verständlicher. Dazu kommt noch, daß lange nicht alle Ringmauern über ein tiefreichendes Fundament verfügten, sondern oft direkt auf dem Molassefels, der lediglich einige Fundamentstufen aufwies, aufsaßen.

Mit den Schußwaffen war anfänglich bei Belagerungen nicht viel zu erreichen. Mit dem Flitzbogen und der Armbrust konnte man den hinter der sicheren Mauer versteckten Verteidigern nicht viel anhaben. Auch die schweren Wallarmbrüste waren nur gegen den Menschen von Wirkung. An der Mauer prallten die Bolzen (Abb. oben) ohne Schaden ab. Gefährlicher waren hingegen die Brandbolzen. Bis weit ins 14. Jahrhundert hinein waren nur der Bergfried, der Palas und die Burgkapelle in Stein ausgeführt. Alle Nebengebäude für Gesinde und Vieh bestanden aus Holz und besaßen

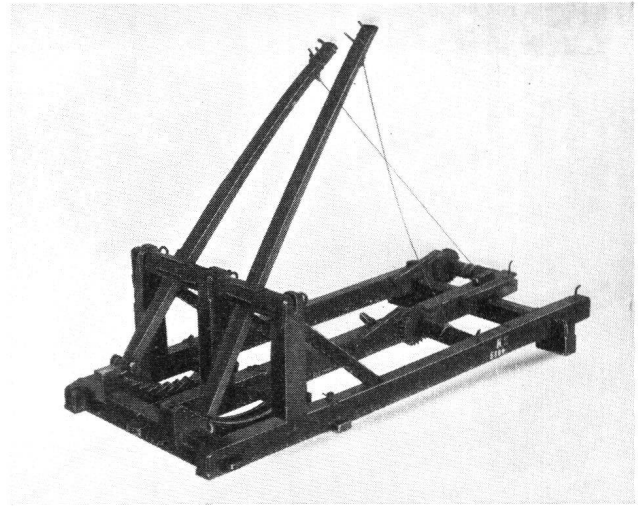


Brandpfeil, 14. Jahrhundert

nur Fundamentmauern. Auch die meisten Dächer waren in Holz konstruiert. Lediglich der Bergfried, sofern er nicht eine freie Wehrplatte besaß, und allenfalls noch der Palas hatten bereits im frühen 14. Jahrhundert Bedachungen mit Hohlziegeln. Wenn ein Brandpfeil (Abb. oben) sich im Holz festbohrte und nicht sofort genügend Wasser zur Stelle war, was besonders bei «Höhenburgen» oft Schwierigkeiten bereitete, so war ein Brand praktisch unvermeidlich; da nützten auch nasse Tierhäute nichts mehr. Wir haben Brandpfeile aus dem 15. Jahrhundert untersucht und konnten dabei feststellen, daß sie an ihrer Brandfähigkeit noch gar nichts eingebüßt hatten. (Chemische Zusammensetzung der äußeren Entzündungsschicht: 88% Schwefel, 10,4% Kaliumnitrat, 1,6% Kohlenstoff; chemische Zusammensetzung der inneren Brandmasse: 13,7% Schwefel, 83,5% Kaliumnitrat, 2,8% Kohlenstoff.)

Wirkungsvoller waren die schweren Gewerfe, Bliden oder Schleudern. Bliden waren Torsionsgeschütze, das heißt Bogen oder Stäbe, gespannt durch verdrehte Tiersehnen; sie schleuderten auf wenige hundert Meter Steinkugeln gegen die Burg. Es handelte sich dabei aber um Flachbahngeschosse, welche, nur in größerer Zahl gleichzeitig verwendet, spürbaren Erfolg zeitigten. Mit Schleudern konnte man bereits mehr erreichen. Sie wurden meistens erst bei der Belagerung selbst zusammengezimmert, bestanden aus einer schweren Holzkonstruktion und aus einem schweren, schwenkbaren Balken, dessen eine Seite mit einer Kiste, welche mit großen Steinen beladen war, als Gegengewicht diente. Die Gegenseite wurde bei der Schußvorbereitung nach unten gezogen und festgespannt und dann mit dem Geschos beladen. Löste man das Spannseil, so zog die schwere Steinkiste die Gegenseite in die Tiefe, und durch das Drehmoment konnte das Geschos im Bogenschuß in die Burg geschleudert werden. Steine und brennendes Material konnten auf diese Weise bis 200 Meter weit geworfen werden. (Abb. oben rechts.)

Eine entscheidende Änderung trat ein, als das Schießpulver auch in Europa im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts Eingang fand. Mit Flachbahngeschützen vermochte man bereits um 1400 auf rund 1000 m Distanz eine Burg sturmreif zu schießen. Wohl waren diese Geschütze noch sehr unhandlich. Sie waren nicht gegossen, sondern geschmiedet. Lange, geschmiedete Eisenstangen wurden faßdaubenähnlich zusammengesetzt, verschweißt und dann mit Ringen zusammengehalten (deshalb der Name Ringgeschütze, Abb. S. 22). Sie lagen in einer Blocklafette und waren auf beiden Seiten offen. Eisengeschmiedete Kammern bargen die Ladung, den vorgesetzten Treibspiegel und das Zündloch und wurden vor der Schußabgabe in das hintere Rohrende eingesetzt und in der Blocklafette verkeilt. Die Elevation regulierte der Stückmeister mit Unterlegen von Keilen. Die Seitenrichtung geschah durch Verschieben der Lafette. Die Schußfolge war äußerst bescheiden, erreichte pro Tag kaum mehr als 6–10 Schuß. Die Schußdistanz schwankte zwischen 1–2 km.



Modell eines «Wurfzeugs» mit 2 Bogen, 17. Jahrh. Mitte (aus dem ehem. Zeughausbestand von Zürich)

Verschossen wurden rund gehauene Kalksteine. (Daher noch der Ausdruck Büchsensteine, als die Geschosse bereits aus Blei oder aus Eisen gegossen waren.) Mit solchen Belagerungsgeschützen wurde z. B. der Stein zu Baden AG bei der Eroberung des Aargaus durch die Eidgenossen 1415 in 3 Tagen zusammengeschossen.

War eine Bresche in die Ringmauer geschossen oder war die Mauer untergraben und umgestürzt, so mußten die beherztesten Kämpfer durch diese Bresche in das Innere der Burg stürmen, lediglich mit Schwert und Dolch bewaffnet. Die Schutzbewaffnung war die gleiche, wie sie die Verteidiger trugen, so daß die Kraft und die Übung in der Waffe entscheiden mußten.

Und nun die Verteidiger. Sie hatten sich in der Burg hinter Wall und Graben und Mauer verschanzt, hatten Wasser und Lebensmittelvorräte angelegt und auch die Waffenkammer mit allem Nötigen zur Abwehr gefüllt. Beim Tor, beim regulären Zugang, war normalerweise nicht in die Burg zu kommen. Die Burggräben waren oft sehr tief und vor allem an den Wandungen sehr steil, oft senkrecht eingetieft. Erfolg konnte man auf der Seite der Angreifer nur dann erwarten, wenn es gelang, einen Damm aus Holz, Reisigbündeln und Erde durch den Graben zu legen, um dadurch den Anmarschweg sicherzustellen.

Mit dem Flitzbogen und der Armbrust konnte der Angreifer in gezieltem Schuß oft längere Zeit von der Ringmauer ferngehalten werden. Türme waren so gebaut (dies betrifft vor allem Stadtmauern oder Ringmauern größerer Burganlagen), daß sie durch ihr Vorspringen vor die Mauer und durch den Abstand den Bogenschützen das seitliche Bestreichen der Ringmauer ermöglichten. Brandpfeile wurden auch aus der Burg heraus gegen die Holzdächer, unter denen die «Mauerbrecher» arbeiteten, oder gegen die hölzernen Schutzwände, welche vor den Belagerungsgeschützen standen, verschossen. Mit Axt und Schwert standen die Knechte auf der Mauer bereit, um die Mauerhaken der Sturmleitern entweizuschlagen oder den bereits auf der Leiter hochgekletterten Angreifer zurückzustößen oder zu töten. Von den Zinnen wurden durch die Maschikuli (die vorkragenden Zinnenkränze) Steine geworfen, siedendes Öl oder Wasser geleert. Von der Belagerung von Greifensee ZH wissen wir, daß die eingeschlossene Mannschaft sich nicht scheute, den



Ringgeschützrohr, 15. Jahrhundert Anfang; aus Schloß Colombier NE

Altarstein aus der Burgkapelle auf das Schirmdach, unter dem die «Mauerbrecher» ein Loch in die Schloßmauer zu brechen versuchten, zu stürzen.

Auf den Mauertürmen standen Bliden und seit 1370 pulvergetriebene Geschütze, um die Belagerungsmaschinen und die Lager der Angreifer zu zerschmettern.

H. Sr.

Landesherrliche Burg in Württemberg

Die unabsehbare Flut von Burgenliteratur, welche in den vergangenen fünfzig Jahren den Druckereien entströmt ist, besitzt leider nur zum geringsten Teil wissenschaftlichen Wert. Um so erfreuter nimmt es der seriöse Burgenforscher zur Kenntnis, wenn einmal ein inhaltlich sauberes und zuverlässiges Werk erscheint. Einen solchen Lichtblick stellt die Dissertation von Hans Martin Maurer über die «landesherrliche Burg in Württemberg im 15. und 16. Jahrhundert» dar.

Bereits die zeitliche Abgrenzung des Stoffes muß dem Kenner vielversprechend erscheinen. Ist doch das Burgenwesen während seiner Blütezeit im Hochmittelalter wegen der äußerst spärlichen Quellen kaum zu fassen. Der Weg, den Maurer eingeschlagen hat, indem er die belegmäßig reich dotierte Spätzeit des 15. und 16. Jahrhunderts behandelte, muß als methodisch hervorragend, ja bahnbrechend bezeichnet werden.

Im 15. und 16. Jahrhundert gingen in den meisten Gebieten der heutigen Schweiz die alten Feudalherrschaften in den Territorien der eidgenössischen Orte auf. In der gleichen Zeit wandelte sich der Machtbereich des Hauses Württemberg vom lockeren Feudalstaat zum festgefügtten Landesfürstentum. Diese Entwicklung spiegelt sich in den Burgen wider. Die Zahl der Festen in Württemberg nahm ständig ab. Diejenigen Anlagen, die übrigblieben, wurden entweder zu militärischen Festungen, zu dynastischen Residenzen oder zu Beamensitzen umgewandelt. Diesen Vorgang beleuchtet der Verfasser mit erstaunlicher Vielseitigkeit. Er geht, was methodisch ebenfalls bemerkenswert ist, von der Terminologie aus, indem er die genaue Bedeutung der Wörter «Burg, Veste, Schloß, Burgstall, Burgsitz, Haus, Turm» usw. erklärt. Entschieden wehrt sich Maurer gegen die weitverbreitete

Meinung, eine Burg sei ausschließlich als Wohn- und Wehrbau anzusehen. Er zeigt, daß sie auch Zentrum eines Wirtschaftsbezirkes und einer administrativen Einheit war, daß sie zu repräsentieren hatte, daß Grundbesitz, Jagdrechte, Zolleinnahmen und andere Herrschaftsrechte an sie gebunden waren.

Von großer Bedeutung sind Maurers Ausführungen über die Burg als Wehrbau. Das Aufkommen der Pulverwaffen erforderte eine neuartige Befestigungstechnik. Neugründungen gab es seit dem 15. Jahrhundert mit einer Ausnahme keine mehr. Die Landesherren beschränkten sich darauf, die bestehenden Burgen auszubauen. Seit etwa 1450 konzentrierten sie sich auf wenige starke Festen, die an militärisch wichtigen Punkten lagen. Diese Anlagen wurden nach und nach zu reinen Festungen umgewandelt. Diese Tendenz behielt man auch im 16. Jahrhundert bei. Herzog Ulrich (1534–1550) beschränkte sich auf fünf Berg- und zwei Stadtfestungen.

Als kennzeichnende architektonische Elemente zählt Maurer Geschütztürme, breite ausgemauerte Gräben und Erdaufschüttungen auf. Das Mauerwerk wurde in recht nachlässiger Manier erstellt. Die Baukosten waren beträchtlich, verschlangen sie doch Tausende von Gulden. Die Ausrüstung der Festungen umfaßte neben der notwendigen Munition zahlreiche Kanonen und Handfeuerwaffen. Als persönliche Waffen werden Spieße genannt; die Armbrust scheint ihre Rolle als Fernwaffe im 16. Jahrhundert ausgespielt zu haben. Als Befehlshaber der Festungen amtierten Burgvögte; auffallenderweise stammten diese nur zum Teil aus dem Adel. Zu Friedenszeiten betrug die Besatzungszahl pro Festung etwa ein Dutzend Mann, konnte aber im Kriegsfall auf mehrere hundert gesteigert werden.

Diejenigen Burgen, welche im 16. Jahrhundert zu landesherrlichen Residenzen ausgebaut wurden, verloren ihren Wehrcharakter auch dann nicht, wenn sie vollkommen neu aufgebaut wurden. Der reine Schloßbau ohne Befestigungsanlagen gehört einer späteren Zeit an.

Manche Burgen dienten den landesherrlichen Vögten als Wohn- und Verwaltungssitz. Bedeutende bauliche Umgestaltungen erlebten sie in einem solchen Fall nicht, so wenig wie die Landvogteischlösser in der alten Eidgenossenschaft. Ein letztes Kapitel ist den im 16. Jahrhundert zur Ruine gewordenen Burgen gewidmet.

Als Anhang sind dem Werk Tabellen über Baukosten, Listen von Burgbeamten und zahlreiche ausgezeichnete Karten beigegeben. Auf letzteren läßt sich besonders deutlich ablesen, wie die Zahl der Festen im Laufe der Zeit immer mehr abgenommen hat. Ein Bilderteil, der sorgfältige Auslese verrät, beschließt die ganze Arbeit.

Mit diesem Buch hat ein Historiker von Rang einen wesentlichen Beitrag an die Burgenforschung geleistet. Das Werk enthält nicht nur zahlreiche allgemeingültige Erkenntnisse, sondern auch mannigfaltige, zum Vergleichen anregende Einzelmitteilungen. Besonders reizvoll ist es, zu untersuchen, worin sich die württembergischen Burgen von denjenigen der Schweiz unterscheiden und worin sie mit letzteren übereinstimmen. Maurer hat mit seinem Werk gezeigt, daß ein seriöser Burgenforscher in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen beschlagen sein muß. Schmerzlich kommt einem beim Lesen der Arbeit zum Bewußtsein, in welchem Pfuhl von Dilettantismus und verlogener Romantik die schweizerische Burgenliteratur zum Teil noch steckt. Es ist zu hoffen, daß Maurers Buch